

gerade darum im Bereich der irdischen Wirklichkeit den Primat des Menschen als wesentlich herausstellt. Und es ist wunderbar zu sehen, daß dieser von der Anerkennung der Souveränität, der Vaterschaft Gottes über alle Menschen garantierte Primat Ansporn und Rechtfertigung jenes sozialen Dynamismus, jenes menschlichen Fortschritts ist, dem die Industrialisierung bewußt oder unbewußt ihre unentrinnbare Bewegung aufdrückt, die im Grund ihr edelstes Bestreben und ihren unbestrittenen Nutzen darstellt.

Die christliche Botschaft annehmen

So habt ihr viele Dinge verstanden, unbequeme und heilbringende. Ihr habt verstanden, daß man aus dem Anfangsstadium der industriellen Ära herauskommen muß, in dem die einseitige, egoistische Profitwirtschaft das System beherrscht, wo man sich erwartete, daß die soziale Harmonie nur aus dem Determinismus der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage hervorgehe. Ihr habt verstanden, daß das große Unheil, das bei der Suche nach dem ausschließlich und vorwiegend auf wirtschaftlichen Gütern und irdischem Glück begründeten menschlichen Wohlstand entstanden ist, gerade in dieser materialistischen Lebensauffassung seine Wurzel hat. Für diese materialistische Auffassung sind nicht nur diejenigen verantwortlich, die aus dem alten dialektischen Materialismus das grundlegende Dogma einer traurigen Soziologie machen, sondern auch alle anderen, die das goldene Kalb an die dem Herrn über Himmel und Erde gebührende Stelle setzen. Ihr habt verstanden, daß die Annahme der christlichen Botschaft für euch ein Opfer bedeutet: Während sie für die nichtbesitzenden Schichten eine Botschaft des Glücks und der Hoffnung darstellt, ist sie für euch eine Botschaft der Verantwortung, des Verzichts und der Angst. Weil es aber die christliche Botschaft ist, nehmt ihr sie mutig auf, im Vertrauen und in der Voraussicht, daß ihre mühselige Verwirklichung zwar die Überwindung des von der Wirtschaft sich selbst zur Norm gemachten Egoismus bedeutet, aber auch die rechte Wertordnung wiederherstellt, aus der Wirtschaft einen unerläßlichen Dienst macht, ja sogar einen Liebesdienst, und dem Unternehmer die besondere Würde eines sozialen Wohltäters und die innerste Befriedigung verleiht, seine erstaunlichen Kräfte für etwas verwendet zu haben, was göltig ist und bleibt, für die Menschheit. Ja für etwas, was über die Zeit hinausgeht und einen Schatz für die Ewig-

keit darstellt: „Ich hatte Hunger..., hatte Durst..., ich war nackt...; und ihr gabt mir zu essen, zu trinken, gabt mir Kleider...“ (vgl. Matth. 24, 40).

Ihr habt das alles verstanden. Deswegen schätzen Wir eure Vereinigung, und deswegen fühlen Wir Uns geehrt durch euren Besuch. Wir verstehen sehr wohl die inneren und äußeren Schwierigkeiten, die sich euch und den anderen bei der Bereitschaft zum Aufbau einer neuen Soziallehre, die auf der christlichen Lebensauffassung gründet, und bei der wirksamen Erneuerung der wirtschaftlichen Strukturen entsprechend dieser Konzeption entgegenstellen.

Um so mehr loben Wir eure Vorsätze und ermutigen euch in euren Anstrengungen. Es ist klug, schrittweise voranzugehen, wenn es nur überhaupt vorangeht. Und wir müssen nicht lange nach dem richtigen Weg suchen. Er ist euch schon von den Entwicklungslinien der modernen Gesellschaft vorgezeichnet. Er führt zu jenem Gemeinwohl, von dem bei der jüngsten Sozialen Woche der italienischen Katholiken in Pescara die Rede war. Er erfordert deshalb die Überwindung des Interessenpartikularismus und einer Mentalität, die gegenwärtig der Arbeit das Kapital entgegensetzt, dem öffentlichen Wohl den privaten Nutzen, einem organischen Gesellschaftsverständnis die Klassengesellschaft, der öffentlichen die Privatwirtschaft, der rationalen Planung die private Initiative, dem internationalen Markt die nationale Autarkie, mit einem Wort: menschlicher Brüderlichkeit den Eigennutz. Eine neue, weite, universale Schau ist vonnöten. Der Lauf der Geschichte selbst lädt uns dazu ein, und das Christentum spornt uns nicht erst seit heute dazu an.

Ihr, Männer der Wirtschaft, seid die Pioniere bei der Formung der modernen industriellen, technischen und handelswirtschaftlichen Gesellschaft.

Ihr, christliche Unternehmer, könnt noch mehr sein. Ihr könnt mit besonderem Können und neuer Kraft die Pioniere bei der Formung einer viel gerechteren, friedlicheren, brüderlichen Gesellschaft sein. Ihr seid ja die Männer mit den dynamischen Ideen, mit den genialen Initiativen, mit den gesunden Risiken, den segensreichen Opfern, der mutigen Voraussicht. Mit der Kraft der christlichen Liebe könnt ihr große Dinge schaffen.

Wir, der Wir in Erfüllung Unserer Sendung des Friedens Förderer der Liebe sind, ermahnen euch dazu und segnen euch dafür.

Hirtenworte in die Zeit

Aufruf zu gemeinsamen Gebetstagen der Nachbardiözesen Straßburg und Freiburg i. Br.

Erzbischof Hermann Schäufele von Freiburg i. Br. und Erzbischof Jean Julien Weber, der Bischof von Straßburg, haben die Gläubigen ihrer Diözesen in einem gemeinsamen Hirtenbrief zu gemeinsamen Gebetstagen am 1. August auf dem Struthof im Elsaß, einem ehemaligen KZ, in dem Menschenversuche durchgeführt wurden, und am 2. August auf dem 1915 von Deutschen und Franzosen heftig umkämpften Hartmannsweilerkopf in den Südvogesen aufgerufen. Der Hirtenbrief ist datiert vom 12. April 1964 und trägt die Unterschrift beider Oberhirten. Er wurde am 19. Juli 1964 in allen Gottesdiensten verlesen und hat folgenden Wortlaut:

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Am 3. August dieses Jahres sind es fünfzig Jahre seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914—1918; und der 2. September dieses Jahres ist der fünfundzwanzigste Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges 1939 bis 1945. Diese verhängnisvollen Tage sind uns, den Oberhirten der Nachbardiözesen Straßburg und Freiburg, Anlaß, euch, liebe Brüder und Schwestern, einzuladen, dieser unheilvollen Zeit vor Gott zu gedenken, und zwar am Abend des 1. August auf dem Struthof und am Morgen des 2. August auf dem Hartmannsweilerkopf.

I

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

In unserem Geiste steigen aus diesem Anlaß viele Gedanken auf. Erinnerungen werden wach an zehrendes Leid und schmerzende Bitternis. Wie viele Tränen wurden geweint wegen schreiendem Unrecht und brutaler Gewalt! In teilnehmender Mittrauer gedenken wir der Toten auf den Kampffeldern des Krieges und der Getöteten in den Konzentrationslagern. Wir wissen uns nahe den Witwen und Waisen, wir schauen achtungsvoll auf zu den Verehrten und Leidenden dieser Jahre. Wiederum suchen uns heim die Bilder der zerstörten Heimat und die Erlebnisse zerschlagener Herzen, rauchende Ruinen mühevoll erarbeiteter Güter und die Trümmer einmaliger Kulturwerte.

Wenn wir das so überdenken, spüren wir, wie alte Wunden aufbrechen, wie bittere Gedanken in unserem Herzen Platz greifen wollen. Am 4. April dieses Jahres spielte sich in Rom eine ergreifende Begegnung ab: Die Witwen und Familienangehörigen der 86 Opfer eines Blutbades der Nationalsozialisten in Ascq, die zum zwanzigsten Jahrestag dieser Vergeltungsaktion eine „Wallfahrt des Friedens, der Vergebung und der Einheit“ nach Rom unternommen haben, wurden von Papst Paul VI. in einer Sonderaudienz empfangen. In seiner Ansprache bekundete der Papst seine Freude über diese Begegnung und sagte dann wörtlich: „Wir verstehen den Sinn eurer Pilgerfahrt zum Mittelpunkt der Kirche, um eure Toten zu ehren, für sie zu beten und um schließlich nach so vielen Jahren heroischer Liebe die vollkommene Vergebung zu besiegeln, die auch die Vergebung Gottes sichert, deren wir so dringend bedürfen. Selig ihr, die ihr vergeben habt! Selig ihr, die ihr den Haß in Liebe verwandelt habt, die Rache in Freundschaft, den Krieg in Frieden! Es ist sicher eine große Ruhmestat für eine christliche Gemeinschaft, in die eigene Geschichte ein Zeugnis wie das eure eingeschrieben zu haben“ (vgl. „Osservatore Romano“, 5. 4. 64).

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Laßt diese Begegnung in unserer Gebetsstunde gegenwärtig werden! Auch wir wollen beten für die Toten. Auch wir wollen vergessen und verzeihen. Und in unsere eigene Geschichte sei das Zeugnis solcher Liebe eingeschrieben!

II

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Diese Gedenktage heißen uns aber auch weiterschauen. Gebieterisch erinnern sie uns an die Seligpreisung des Herrn: „Selig die Friedensstifter!“ (Matth. 5, 9). Frieden zu bringen ist so eigentlich das Vorrecht der Christen. Im Epheserbrief rechnet der Völkerapostel Paulus zur Rüstung des Christen die „Füße, beschuht mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens“ (Eph. 6, 15). Als Angehörige benachbarter Völker sind wir in besonderer Weise berufen, an dem Brückenbau zu arbeiten, der unsere beiden Völker verbindet.

Nachbarn sind vor allem wir in den beiden Diözesen diesseits und jenseits des Rheins. Gar vieles haben wir gemeinsam: Über den Rhein grüßen sich unsere Höhen und unsere Weinberge, die Kathedrale von Straßburg die Kathedrale von Freiburg, das Münster von Colmar das Münster von Breisach. Die Glocken unserer Kirchen rufen

hinüber und herüber. Warum sollten sich da nicht auch unsere Herzen und unsere Hände finden!

Unwiderruflich verbindet uns der gleiche heilige Glaube. Wir beten zum selben Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Wir feiern das eine und gleiche heilige Opfer. Wir haben so viele Heiligtümer Unserer Lieben Frau und Gottesmutter Maria, zu denen von altersher unsere Vorfahren pilgerten. Die Patronin des Elsaß, die heilige Odilia, kam auf ihrer Flucht in die Nähe von Freiburg, wo sie heute noch ein Heiligtum hat. Der Landespatron von Baden, der selige Markgraf Bernhard, ist durch seine Mutter Katharina von Lothringen und seinen Bruder, der Bischof von Metz war, eng mit dem Elsaß verbunden. Teile der Erzdiözese Freiburg gehörten früher zur Diözese Straßburg. Auf beiden Seiten verehren wir viele gemeinsame Heilige und Selige, so Fridolin, Pirmin, Gallus, Columban, Arbogast, Fidelis von Sigmaringen.

Das stärkste Motiv, den Völkerfrieden zu einem persönlichen Anliegen des Herzens zu machen, bleibt für alle Bekenner des christlichen Namens der Auftrag Christi. Das Wort des Evangeliums: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh. 14, 27) bezeichnet den Frieden als Testament und Erbschaft Christi. Sein letzter Wille muß jedem heilig sein, der sich zu seiner Jüngerschaft bekennt. So liegen in seinem Abschiedswort vom Frieden alle Bemühungen verankert, die dem Seelenfrieden des einzelnen Menschen und dem Weltfrieden der Völker dienen wollen.

So ist der Frieden letzten Endes eine Gabe Gottes und dabei doch, wie alle Werke Gottes in der Welt, auf die Mitwirkung der Menschen angewiesen. Darum laßt uns die Hand an den Pflug legen! Laßt uns das Feld aufreißen zu einer neuen Saat, zu einer Saat des Friedens und der Liebe!

Vieles ist in diesen letzten Jahren in dieser Hinsicht schon geworden. Wir wollen den Männern danken, die nicht zuletzt aus christlichem Geist daran gearbeitet haben, daß Gemeinschaft wird zwischen unseren beiden Völkern. Wir wollen auch unseren eigenen Beitrag dazu leisten, daß dieses große Ziel erreicht wird, und darum menschliche Brücken bauen von Kirche zu Kirche, von Gemeinde zu Gemeinde, von Familie zu Familie.

Bei derselben Gelegenheit dürfen wir es nicht versäumen, eure Aufmerksamkeit auf das Europarallye der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ — JOC) zu lenken, welches zu derselben Zeit (1.—2. August) in Straßburg Tausende von Jungarbeitern und Jungarbeiterinnen aus 15 Ländern versammeln wird.

Dieses große Jugendtreffen, das seit zwei Jahren durch die tägliche Aktion tausender Jungarbeiter in Arbeitsmilieus und in der Freizeit vorbereitet wurde, wird ebenfalls diesen Friedenswillen aller Jugendlichen Europas bekunden.

„Diesen Frieden, den der göttliche Erlöser uns gebracht hat, müssen wir in eindringlichem Gebet erbitten. Christus möge von den menschlichen Herzen entfernen, was ihnen den Frieden gefährden kann; er möge alle zu Zeugen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe machen... Endlich möge Christus selbst den Willen aller Menschen entzünden, daß sie die Schranken zerbrechen, die die einen von den andern trennen; daß sie die Bande gegenseitiger Liebe festigen, einander besser verstehen; daß sie schließlich allen verzeihen, die ihnen Unrecht getan haben. So werden unter Gottes Führung und Schutz alle Völker sich brüderlich umarmen, und so wird stets in

ihnen der ersehnte Friede herschen“ (Enzyklika *Pacem in terris*, Nr. 171).

Die Worte des unvergeßlichen Papstes Johannes XXIII. machen wir uns zu eigen. In solcher Gesinnung mit euch

vereint, grüßen wir euch alle mit dem Wunsche des Apostels: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ (2 Kor. 13, 13).

Aus der Ökumene

Gott, Mensch und die heutige Gesellschaft

Vorbereitung einer sozialen Weltkirchenkonferenz

Das Referat „Kirche und Gesellschaft“ der Studienabteilung des Weltrates der Kirchen hat die Mission, die einstige ökumenische Bewegung „für praktisches Christentum“ oder „Life and Work“ (Stockholm 1925) fortzuführen, so wie die „Kommission für Glauben und Kirchenverfassung“ die Arbeit der Bewegung „Faith and Order“ (Lausanne 1927) weiterführt und durch den Beitritt der russischen Orthodoxie zum Weltrat erheblich aufgewertet wurde. Aber „Life and Work“ hatte seine letzte Weltkonferenz 1937 in Oxford abgehalten mit dem von den Erfahrungen der Kirche unter dem Nationalsozialismus mitbestimmten Thema „Kirche, Volk und Staat“ (vgl. Weltkirchen-Lexikon. Handbuch der Ökumene, Sp. 1166 f.). Dagegen konnte „Faith and Order“ nach der Konferenz von Edinburgh 1937 noch die Weltkonferenz von Lund 1952 und von Montreal 1963 abhalten (vgl. zu letzterer: Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 583 ff.). Mit Recht ist angesichts der erdrückenden Fülle praktischer Probleme, die heute den Kirchen von der sich wandelnden Welt gestellt werden, diese Zurücksetzung von „Life and Work“ als ein empfindlicher Mangel erkannt worden, zumal nach den beiden grundlegenden Rundschreiben Papst Johannes' XXIII. *Mater et magistra* und *Pacem in terris*, die gerade wegen ihrer praktischen Sprache in ökumenischen Kreisen hohe Beachtung gefunden haben.

Weichenstellung nach dem Konzil

Schon auf der Tagung des Zentralaussschusses des Weltrates der Kirchen in St. Andrews im August 1960 hatte der Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft im Hinblick auf ein einseitiges Interesse katholischer Ökumeniker am dogmatischen Gespräch nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es „drängende gemeinsame Aufgaben gibt, die jetzt schon erfüllt werden müssen, und daß ihre Erfüllung uns helfen wird, in der Einheit voranzukommen. Wir kommen von Edinburgh [Weltmissionskonferenz 1910] und von Stockholm wie auch von Lausanne, und wir schämen uns nicht irgendeines unserer Ahnen. Außerdem gibt es in unserer lebendigen Tradition Fragen, die wir um keinen Preis aufgeben werden: unsere Überzeugungen hinsichtlich der religiösen Freiheit, unsere Sorge um ein ökumenisches Verhältnis der Kirchen, in welchem es ein wirkliches Hören aufeinander gibt“ (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 139 f.; auch S. 184 f.).

Die Aufgabenstellung einiger Konzilsschemata machte es dann um so nötiger, daß sich der Weltrat der Kirchen intensiver mit seinen Soziallehren befaßt, in denen es bekanntlich keine einheitlichen Grundsätze gibt, wie seinerzeit das allgemein anerkannte Buch von Edward Duff SJ, Boston, über „The Social Thought of the World Council of Churches“ (London 1956) nachgewiesen hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 540 f.).

So billigte der Zentralaussschuß des Weltrates schon 1962 auf seiner Tagung in Paris die Anregung, 1966 mit ca. 400 Delegierten eine Weltkonferenz des Referates „Kirche und Gesellschaft“ abzuhalten über das Arbeitsthema „Gott, Mensch und die heutige Gesellschaft“. Auf seiner Tagung von 1963 in Rochester (USA), von der wir bisher nur die dogmatisch interessierenden Fragen, die Stellungnahme zum Zweiten Vatikanischen Konzil und das Gutachten über das Wesen des Weltrates der Kirchen berichtet haben (vgl. ds. Jhg., S. 14 f. und 72 f.), wurde für die kommende Weltkirchenkonferenz ein fast zu ausführliches Programm vorgelegt (vgl. Minutes and Reports, Genf 1963, S. 38 bzw. S. 115—121).

Der Zentralaussschuß gab zwar die Bahn frei, riet aber zu einer Vereinfachung der Themenstellung für die projektierten vier Studienbände, die durch Kommissionen im September dieses Jahres im Entwurf fertiggestellt werden sollen. Es bleibt danach vorerst bei dem gewählten Arbeitsthema, von dem es heißt, es erfordere „nicht nur eine Beachtung der christlichen Ethik, sondern die Beziehung des Menschen zu Gott, aus der sich die Ethik ergibt. Für viele bedeutet die moderne technologische Gesellschaft einen tief negativen Einfluß auf des Menschen Verhältnis zu Gott. Diese Tatsache berührt aufs tiefste das derzeitige Verständnis des Christenlebens und die vom Evangelium in der technischen Gesellschaft geforderte Art der Spiritualität. Es wird anerkannt, daß die Planung für die Konferenz den christlichen Gehorsam unter den Leitbegriffen von Regierung, Wirtschaft und des sich verändernden Gemeinschaftslebens behandelt. Christlicher Gehorsam reicht jedoch weiter als diese Begriffe. Die Konferenz sollte nicht und kann auch nicht alle Aspekte des christlichen Gehorsams behandeln, aber sie sollte sich der Tatsache stellen, daß die neue technische Gesellschaft die traditionellen Vorstellungen des Gehorsams und der Spiritualität herausfordert, und sie sollte zu entdecken suchen, welche Antwort theoretischer wie praktischer Art auf diese Herausforderung zu geben ist...“ (S. 115 f.).

Die Studienbände

Unter der Leitung von M. M. Thomas, Vorsitzender des Referates, sind vier Studienbände geplant über „Theologie im ökumenischen Sozialdenken“ (I), „Verantwortliche Regierung in einem revolutionären Zeitalter“ (II), „Wachstum der Wirtschaft und Technologie“ (III) und schließlich „Personen und Gemeinschaften in einer sich wandelnden Gesellschaft“ (IV). Für jeden der vier Bände wurde ein Herausgeber bestellt, für Band I Professor J. C. Bennet, für Band II Professor Z. K. Matthews (Anglikaner, Südafrika), Afrikasekretär der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe, der übrigens soeben neben Pfarrer Dr. Lukas Vischer und Dr. Nikos Nissiotis zum dritten Konzilsbeobachter des Weltrates der Kirchen ernannt worden ist. Band III wird von einem Mr. Denys und Band IV, der für den wichtigsten gehalten wird, von Professor E. de Vries betreut. Ob nun der ganze in